

Paul Walz

Lichthaus
kaltgestellt

Trier Krimi

Prolibris Verlag

Zum Abschied schmiegte sie sich noch einmal an Olivers warmen Körper. Sie lauschte seinem leisen Schnarchen und küsste ihn, dann schlängelte Eva sich unter der Bettdecke hervor und suchte ihre Kleidung zusammen. Sie schlüpfte in Slip und Jeans, streifte das T-Shirt über, den BH stopfte sie in den Rucksack.

Es war stickig in der kleinen Dachwohnung. Im spärlichen Licht, das von der Straßenlampe gegenüber hereinfiel, übersah sie eine leere Wasserflasche und stieß sie um.

Oliver wälzte sich herum und blinzelte mit den Augen. »Was machst du denn? Es ist mitten in der Nacht. Bleib doch hier!«

»Oliver, bitte.«

»Ich bring dich.« Er stützte sich auf seinen Unterarm.

»Nein, lass! Mit dem Rad bin ich ganz schnell zu Hause.« Eva wartete seine Antwort nicht ab, gab ihm noch einen Kuss und schlüpfte in ihre Flipflops. Als sie einen Moment später die Wohnungstür hinter sich zuzog, konnte sie ihn schon wieder schnarchen hören.

Es war eine kühle Nacht nach einem heißen Augusttag, den sie im Südbad verbracht hatten. Am Abend hatte Oliver Pizza gebacken, die sie auf dem winzigen Balkon gegessen hatten, der gerade einmal Platz für die beiden wackeligen Stühle und den Klapp Tisch bot. Sie seufzte. Wie gern wäre sie noch geblieben und am Morgen neben Oliver erwacht.

Aber meist ging sie in der Nacht nach Hause. Ihr Vater war vor zwei Jahren an Darmkrebs erkrankt. Seitdem beherrschte die furchtbare Krankheit ihr Familienleben. Er hatte gar nicht mitbekommen, wie sie erwachsen geworden war, und erwartete selbstverständlich, dass sie die Nacht zu Hause verbrachte. Wer konnte schon sagen, wie viel Zeit ihnen noch gemeinsam blieb? Also tat sie ihm den Gefallen.

Sie ließ die Haustür leise zufallen und ging auf die andere Straßenseite zu den Fahrradständern, doch ihr Rad war verschwunden. Nur das durchgesägte Schloss lag wie ein toter Wurm auf

dem Boden. Sie fluchte und schleuderte es über eine Mauer. Es war ein teures Rad gewesen. Ein Geschenk ihrer Eltern und erst ein paar Monate alt. Verdammte! Sie zögerte einen Augenblick und schaute sehnsüchtig zu Olivers Wohnung hinauf, drehte sich dann aber doch um. Es war nicht weit, nur quer durch die Fußgängerzone, noch nicht einmal eine Viertelstunde würde sie brauchen.

Manchmal genoss sie es, durch die einsamen Straßen zu laufen. Angst hatte sie noch nie empfunden. In der Nacht wirkte alles seltsam anders, aber doch friedlich. Heute hatte sie keinen Sinn dafür. Voller Wut stürmte sie los, vorbei an Rathaus und Antoniuskirche, Richtung Innenstadt.

Zu Beginn der Fleischstraße hatte sie sich einigermaßen beruhigt und überlegte gerade, wo sie eine Anzeige wegen des Diebstahls machen sollte, als hinter ihr klirrend eine Flasche zu Bruch ging. Sie zuckte zusammen und drehte sich um, konnte jedoch niemanden sehen. Sie wurde unruhig und ging schneller. Zum ersten Mal waren ihr die leeren Straßen unheimlich. Keine Menschenseele weit und breit. Nur das Schlappen ihrer Flipflops hallte überlaut durch die Stille. Die Fleischstraße zog sich nun in die Länge. Es war dunkel, die Straßenlaternen standen hier in größerem Abstand voneinander. Endlich der Kornmarkt. Einige Schaufenster waren beleuchtet. Ein Auto fuhr oben die Konstantinstraße hinauf zur Basilika. Das beruhigte ein wenig, aber das unbestimmte Gefühl, beobachtet zu werden, nahm zu. Sie behielt ihr Tempo bis zum Hauptmarkt bei, wo sie plötzlich einen Mann hämisch lachen hörte. So dicht hinter ihr. Was will der Kerl? Sie lief weiter, ohne sich umzuschauen. Die Domuhr schlug dreimal, doch die Kirche drüben am Domfreihof wirkte verschlossen wie eine Burg. Ihre Augen suchten fieberhaft nach Passanten. Ohne Erfolg. In keinem Fenster ein Licht. Die Stadt war ausgestorben wie eine verlassene Filmkulisse.

Da! Etwas weiter vorne in der Simeonstraße zog grölend eine Gruppe betrunkenen Studenten in Richtung Porta Nigra. Sie stützten sich gegenseitig und lachten bierselig. Eva wollte rufen, doch schon verschwanden die Schatten im Margaretengässchen. Der Lärm wurde schnell leiser, dann war es wieder still.

Sie wünschte sich Oliver herbei. Anfangs hatte er sie immer nach Hause gebracht, aber Eva hielt das für unnützlich, sie hatte Trier für ungefährlich gehalten. Bis jetzt.

»Kleines Mädchen ganz alleine?«, kam es aus dem Nichts.

Sie schrie auf, schaute panisch über die Schulter und glaubte, eine Bewegung ausmachen zu können, war sich jedoch nicht sicher. Schnell lief sie weiter, versuchte im Licht der Laternen zu bleiben. Tränen stiegen in ihr auf, doch dann kam die Wut.

Sie drehte sich um. »Mir reicht das jetzt, du blödes Schwein. Hau ab oder zeig dich, wenn du den Mut hast! Ich habe keine Angst vor dir.« Aber sie merkte selbst, wie ihre Stimme zitterte.

Nichts rührte sich. Dann plötzlich wieder die raunende Stimme aus der Dunkelheit.

»Schweig stille, Weib. Du wirst mir untertan sein.«

Die Angst explodierte. Panisch hastete Eva wieder los, bog in die Glockenstraße ein, immer weiter, nur nach Hause wollte sie. Diese verdammten Flipflops. Kein Mensch konnte in diesen Badelatschen rennen. Plötzlich entdeckte sie ihr Fahrrad. Es stand an das Tor eines Biergartens gelehnt. Das war bestimmt kein Zufall. Und sie ahnte nun, wer sie verfolgte und ihr ein Zeichen geben wollte. Ein kaltes Schaudern überlief sie, als die Erinnerung an ihren letzten Besuch hier sie blitzartig durchfuhr. So gierig war sie noch von niemandem angestarrt worden. Sie sah gut aus, und an ihrer Figur war laut Oliver alles genau da, wo es sein sollte. So manch einer konnte die Augen nicht von ihr lassen. Aber der Typ, der sie auf dem Weg zur Toilette angegafft hatte, war geil gewesen bis zur Halskrause. Schutzlos und nackt hatte sie sich unter diesem Blick gefühlt, den sie bis heute nicht vergessen konnte.

Eva griff sich das Fahrrad und stieg auf, doch als sie losfahren wollte, trat sie ins Leere. Erst jetzt sah sie die Kette auf dem Boden liegen.

»Scheiße!« Ganz laut schrie sie es und knallte das Rad gegen das Tor. Nur schnell weiter. Sie rannte wieder.

Heftig atmend erreichte sie die Christophstraße, als ein Taxi gemächlich an ihr vorbeifuhr. Der Fahrer hatte keinen Gast und

starrte geradeaus auf die leere Straße. Sie winkte, doch er sah sie nicht. Irgendwo kläffte ein Hund. Ihre Eltern wohnten auf der anderen Seite, nur der dunkle, Baum bewachsene Grünstreifen trennte sie noch von ihrem Zuhause. Sie lief über den Fußgängerübergang und verschwand zwischen den dicht begrünten, riesigen Kastanien. Stockdunkel war es hier, aber sie kannte sich aus und verlangsamte kaum ihr Tempo. Plötzlich stolperte sie, verlor einen ihrer Flipflops und landete im Gras. Aus den Augenwinkeln nahm sie eine Bewegung wahr. Ihr Herz raste. Sie schrie wieder auf.

Dann eine wütende Stimme neben ihr. »Pass doch auf, du blöde Sau!«

Sie war über einen Stadstreicher gestolpert, der hier die Nacht verbrachte. Ihre Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt und sie sah, dass sein Schlafplatz von Plastiktüten und leeren Flaschen umgeben war. Vater hatte sich schon oft wegen der Penner geärgert, die den ganzen Tag über sofften und nachts in die Tor-einfahrt pinkelten, doch jetzt erschien ihr dieser Mann wie ein Geschenk Gottes.

»Ich werde verfolgt, können Sie mir helfen?« Ihre Stimme überschlug sich, doch der Kerl grunzte nur und legte sich wieder hin.

»Leck mich.«

»Bitte!«, schrie sie ihn an.

»Verschwinde, sonst mach ich dir Beine.«

Sie gab auf, suchte hysterisch den verlorenen Flipflop. Ohne Erfolg. Egal. Sie eilte weiter. Zwischen den Bäumen tauchte das Haus auf. Die Außenlampe war eingeschaltet. Evas Anspannung ließ nach. Gleich würde sie es geschafft haben.

Der Angriff kam aus dem Nichts. Mit ungeahnter Wucht stieß er sie um und begrub sie unter sich. Sie sah den Boden auf sich zu-rasen. Nicht einmal die Arme konnte sie schützend ausstrecken, bevor sie aufs trockene Gras krachte. Eva bäumte sich auf und schrie, so laut sie konnte, doch der Mann wusste offensichtlich genau, was er tat. Kräftig drückte er ihr ein Tuch auf das Gesicht und hielt ihren Kopf fest. Eva versuchte, sich ruckartig wegzudrehen, doch sie kam nicht weit. Wut der Verzweiflung und Panik

loderten in ihr auf. Irgendetwas war auf dem Tuch, stank schrecklich und benebelte ihr Hirn. Sie stemmte sich gegen ihn, wollte sich auf den Rücken wälzen. Aber er war ungemein stark und hielt sie auf dem Boden fest wie ein kleines Kind, so sehr sie auch kämpfte. Was war mit dem Penner, warum half er ihr nicht? Sie registrierte, dass er sich tatsächlich aufgerappelt hatte und in ihre Richtung sah, und schöpfte Hoffnung.

Aber auch ihr Angreifer hatte es bemerkt. »Polizei«, schrie er. »Hau bloß ab, sonst nehme ich dich auch noch mit.« Wie durch einen Schleier sah sie den Penner wegrennen. Sie spürte eine zunehmende Benommenheit. Ihre Glieder wurden schwer und ihre Bewegungen erlahmten. Ganz still lagen sie, wie zwei Liebende in inniger Umarmung. Die Wärme seines Körpers drang zu ihr herüber. Ekel stieg in ihr hoch. Sie würgte. Wehrlos schaute sie hinüber zu der Lampe über der Haustür ihrer Eltern. Alles in ihr war Verzweiflung, dann verlor sie das Bewusstsein.

*

Johannes Lichthaus lehnte an der offenen Terrassentür und schaute in den kleinen Garten. Er trank einen Schluck von seinem Tee und genoss die Ruhe und Kühle des frühen Morgens. Schon um sechs Uhr war er heute aufgestanden, obwohl sie eine unruhige Nacht gehabt hatten. Vor ihm die Amseln nutzten die frühe Stunde, um aus der noch taunassen Wiese die Würmer zu picken. Lichthaus ließ seinen Blick in die Weinberge schweifen, die unmittelbar hinter ihrem Garten begannen.

Er stellte die Tasse auf den Tisch und trat hinaus auf den Rasen, wobei er es ein wenig bedauerte, die Vögel zu verjagen. Die Sonne hatte bereits erstaunlich viel Kraft, und er begann leicht zu schwitzen, während er zu den Rosen hinüberging, die weithin leuchteten. Der Rosenstock war alt, unten am Stamm richtig knotig, doch die frischen Blüten, noch feucht vom Tau, wirkten zart wie Babyhaut. Lichthaus schnitt eine ab und ging zurück ins Haus, durchs

Wohnzimmer direkt in die Küche. Sie hatten das alte Winzerhaus hier in Eitelsbach vor drei Jahren gekauft und lange für die Renovierung gebraucht. Den linken Teil nutzten sie als Wohnhaus. Im rechten befand sich Claudias Atelier. Um Raum zu gewinnen, hatten sie zum Garten hin einen Anbau mit Galerie errichtet. Er ging in die Küche und räumte seine Tasse leise in die Spülmaschine. Dann deckte er für Claudia den Tisch und stellte die Rose dazu.

Er war missmutig. In den vergangenen Wochen hatten sie immer zusammen gefrühstückt, Claudia, er und die Kleine in ihrem Körbchen. Drei Wochen Vaterschaftsurlaub. Die Zeit war wie im Flug vergangen. Die ersten Tage stressig, voller Angst, etwas falsch zu machen, doch schließlich war Routine aufgekommen. Wickeln und Stillen, Stillen und Wickeln. Ein natürlicher Rhythmus, der vor allem Claudia, aber auch ihn aufnahm und alles andere jenseits ihrer kleinen Welt unwichtig erscheinen ließ. Die Erinnerung an die Zeit vor Henriette verblasste bereits, war für ihn kaum noch vorstellbar.

Lichthaus packte seine Brote in die Aktentasche, dann ging er hinaus ins Wohnzimmer und die Treppe hinauf auf die Galerie. Der hohe Raum mit seiner übersichtlichen Einrichtung würde die Kühle noch lange speichern. Sein Blick fiel auf das Gemälde an der großen Wand. Für ihn war es das beste Bild, das Claudia bisher gemalt hatte. Es war diagonal geteilt. Die eine Seite zeigte ein unbeschreiblich trauriges Gesicht, abstrahiert in tristen grauen Farben, wohingegen die andere Seite von einem, so schien es ihm, hoffnungsvollen Gesicht dominiert wurde, das Claudia in lebendigen Farben gemalt hatte. Beide schauten sich an, wie in einem Wettstreit. Für Lichthaus, Leiter der zentralen Kriminalinspektion, charakterisierte das Gemälde die zwei Seiten seines Berufes: Die tiefen Täler der Verzweigung, wenn man keinen Anhaltspunkt in die Hand bekam, und dann der Enthusiasmus, sobald sich der Nebel hob und die Sicht auf den Täter freigab.

Leise betrat er das Schlafzimmer, in dem die heruntergelassenen Rollos für ein angenehmes Dämmerlicht sorgten. Er betrachtete seine kleine, nun endlich selig schlafende Familie. Die vergangene

Nacht war sehr unruhig gewesen. Henriette hatte gequiekt und gestrampelt, hatte beschäftigt werden wollen. Jetzt lag die Kleine ruhig neben ihrer Mutter, dicht an sie gekuschelt. Vorsichtig beugte Lichthaus sich zu ihr hinunter. Sie hatte die Fäustchen geballt und grunzte leise im Schlaf. Ihr Kopf war fast kahl, wie feinste Daunen wehte ein rötlicher Flaum bei jedem Atemzug hin und her. Claudias Gesicht wirkte entspannt, die kurzen roten Haare waren zerzaust. Sie war sehr zierlich, hatte aber eine mentale Kraft und Begeisterungsfähigkeit, die ihn als eher nüchternen Menschen immer wieder aufs Neue faszinierte und häufig mitriss.

Er hatte die gemeinsame Zeit genossen. Ihre Kleinfamilie hatte sich eingespielt, wenn auch nur im Urlaub. Der Alltag begann heute, und er hasste ihn bereits. Er gab Henriette einen leichten Kuss und nahm ihren zarten Babygeruch wahr. Dann küsste er seine Frau, die nur etwas Unverständliches murmelte, und verließ seufzend das Zimmer. Die Vorstellung, jetzt ins Präsidium zu fahren, zu den Kriminellen und dem ganzen tagtäglichen Elend, das die Menschen sich gegenseitig antaten, widerte ihn an. Draußen vor dem Haus atmete er noch einmal tief die saubere Luft ein und machte sich auf den Weg.

*

Noch vor acht Uhr erreichte er das Präsidium. Der Verkehr war, wie meistens in den Sommerferien, nur dünn dahingetröpfelt, so dass ihm der übliche Stau erspart geblieben war. Seine Dienststelle befand sich in einem langgezogenen Block in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof. In den wenigen Jahren in Trier war dies nun das dritte Gebäude in dem die Kriminaldirektion untergebracht war und er hatte die Umzüge satt. Erst war das eigentliche Präsidium mit Umweltgiften verseucht gewesen, so dass man es in die Salvianstraße verlegt hatte. Dann hatte man von der Post das alte Verwaltungsgebäude erworben und hier einige Dienststellen

samt Präsident zusammengezogen. Andere Abteilungen verteilten sich über die ganze Stadt, was das Zusammenarbeiten nicht unbedingt erleichterte.

Lichthaus' Büro lag im zweiten Stock. Er stieg die Treppe nach oben und folgte dem Flur. Es war sehr ruhig an diesem Morgen. Einige Kollegen waren wohl in den Ferien, andere noch nicht da. Wie so oft nach einem ereignisreichen Urlaub überraschte es ihn, dass sich nichts verändert hatte. Der dumpfe Geruch nach Putzmitteln, die Geräusche aus den besetzten Büros, einfach alles war wie vorher und schien auch in alle Ewigkeit so zu bleiben. Sein Leben war gerast in den vergangenen drei Wochen. Er glaubte, ein halbes Jahr fort gewesen zu sein, doch hier in diesem schmucklosen Gang holte ihn der Alltag ein. Das langsame Mahlen der Behörde hatte ihn wieder.

Während er seinen Gedanken nachhing, öffnete sich eine Tür und Thomas Scherer trat in Begleitung einer Frau mittleren Alters auf den Gang. Er lächelte und nickte kurz, als die beiden an ihm vorbeigingen, ohne ihn richtig zu bemerken. Die Frau war geschmackvoll gekleidet, schlank und relativ klein, so dass sie neben Lichthaus' großgewachsenem Kollegen fast verschwand. Lichthaus schätzte sie auf Mitte bis Ende vierzig. Sie kam ihm bekannt vor, und er fragte sich unwillkürlich, was sie hierher geführt haben mochte.

In seinem Büro roch er den Mief der letzten Wochen und nutzte die Gelegenheit, noch kurz zu lüften, bevor später die Sonne hereinknallen würde. Der Raum war schmucklos funktional mit Schreibtisch, Aktenschrank und einer kleinen Besprechungsecke eingerichtet. An den Wänden hingen zwei von Claudias großflächigen Bildern, die sie bei ihrem zweiten Besuch mitgebracht hatte. In dieser Kaserne, wie sie das Präsidium beharrlich nannte, bräuchte er wenigstens eine optische Aufheiterung, hatte sie gesagt.

Auf dem Tisch lagen ein kleiner Stapel Akten und eine Flut von Rundschreiben, Terminerinnerungen und Telefonnotizen. Die losen Papiere schob er weit weg und widmete sich den wenigen Vorgängen, die seine Kollegen ihm zur Durchsicht bereitgelegt hatten. Eigentlich war wenig passiert. Man hatte ein Räubertrio

festgenommen, das auf Campingplätzen Wohnwagen aufgebrochen hatte. Rumänen, arme Schlucker, die der Versuchung des leicht verdienten Geldes erlegen und schnell geschnappt worden waren. Die seit Monaten laufenden Ermittlungen gegen einen Drogenring hingegen traten auf der Stelle.

»Guten Morgen.«

Ohne vorher anzuklopfen, war Scherer hereingekommen. Er sah gut aus mit seinen hellen Haaren und den strahlend blauen Augen und er besaß die Gabe, entwaffnend zu lächeln. Böse Zungen im Haus nannten ihn neidvoll »Kommissar Ladykiller«.

»Herzlichen Glückwunsch zur Geburt eurer Tochter!« Er strahlte Lichthaus an, schüttelte ihm die Hand und überreichte ihm ein Päckchen.

Lichthaus lächelte. »Setz dich doch.« Scherer war der Einzige, mit dem er sich duzte. Nachdem er selbst vor gut drei Jahren als Neuling in Trier angefangen hatte, war Scherer wenig später als das zweite neue Gesicht ins Team gekommen. Mittlerweile war aus dem kollegialen Verhältnis eine echte Freundschaft geworden. Lichthaus riss das Päckchen auf und hielt eine hübsche Kinderrassel mit knallbuntem Clownskopf in der Hand.

»Ich wusste nicht, ob die Farben unbedingt das Richtige für euch sind, aber im Laden haben sie mir versichert, dass kleine Kinder vernarrt sind in alles Bunte.« Er schien ein wenig verlegen.

Lichthaus grinste breit. »Das hätte ich gerne gesehen: Thomas Scherer in der Terra incognita Spielzeugladen.« Er begann zu rasseln. In seinem Innersten freute er sich. Eigentlich war Familie kein Thema für seinen Freund und Kollegen. Er bezeichnete sich selbst mit ironischem Unterton als seriell monogam, wobei Lichthaus es aufgegeben hatte, sich die Namen der vielen, durchweg hübschen Mädchen zu merken. Er lehnte sich zurück.

»Gab's in den drei Wochen nur die paar Fälle?« Er deutete auf den kleinen Aktenstapel.

»Ja, die Kapitalverbrecher sind wohl auch in Urlaub.« Scherer grinste. »Gestern sind zwar einige Taschendiebstähle reingekommen, die liegen aber auf Steinrauschs Tisch.«

»Ich werde nachher mal rübergehen. Wer war eigentlich die

Frau bei dir? Ich glaube, die kenne ich.«

»Deswegen bin ich auch hier. Sie heißt Marianne Schneider. Ihre Tochter ist seit Samstag verschwunden.«

»Da müsste sie doch zur Vermisstenstelle.«

»Das habe ich ihr auch gesagt, aber sie hat an der Pforte darauf bestanden, mit dir zu sprechen. Ich war aber der Einzige, der schon da war.« Scherer schaute etwas bedauernd.

»Wieso will sie ausgerechnet mit mir sprechen?« Lichthaus dachte einen Augenblick nach und zuckte mit den Schultern. »Ich nehme an, die Tochter ist nicht mehr klein, sonst wäre sie ja wohl eher gekommen. Aber das Mädchen ist noch keine zwei Tage weg. So was passiert doch laufend.«

»Nur nicht bei ihrer Tochter. Die gilt als absolut zuverlässig, ist neunzehn, frisch verliebt und hat sich neulich erst an der Uni angemeldet.«

»Eingeschrieben.«

»Genau. Es gab keinen Streit oder so. Sie versteht also nicht, warum das Mädchen abhauen sollte. Eva, das ist ihr Name, ist nachts noch von ihrem Freund aus mit dem Fahrrad nach Hause gefahren und seitdem nicht mehr gesehen worden. Frau Schneider hat gestern stundenlang gesucht und telefoniert, leider ohne Erfolg. Sie ist voller Panik und daher heute Morgen gleich hergekommen.«

Lichthaus hob die Augenbrauen. »Okay, leite den Vorgang an die Vermisstenstelle weiter, aber halt ein Auge drauf, das klingt nicht gut.«

»Frau Schneider wartet noch draußen und will mit dir sprechen. Sie sagt, sie würde dich kennen und hätte mal ein Bild von Claudia gekauft.«

Plötzlich war alles wieder da. Claudias erste Ausstellung in Trier. Sie hatte die Werke unter das Thema »Gegensätze« gestellt und auch das Bild mit den sich ansehenden Gesichtern aus dem Wohnzimmer mitgebracht. Marianne Schneider kam zu der Ausstellung und wollte es unbedingt kaufen. Sie sah darin eine Spiegelung ihrer Lebenssituation. Er erinnerte sich, dass sie darin die Kraft zu finden hoffte, die ihr die Krebserkrankung ihres Mannes ab-

verlangte. Aber es gehörte Lichthaus, Claudia hatte es ihm geschenkt, und er wollte es nicht hergeben. Mehrfach hatte sie bei Lichthaus angerufen, und schließlich hatte Claudia das Bild kopiert.

Er atmete tief ein. Das fing ja gut an. »Also gut, bring sie rein.«

Marianne Schneider betrat vorsichtig den Raum und begrüßte Lichthaus, der ihr einen Platz anbot. Angespannt und gleichzeitig erwartungsvoll sah sie ihn an. Ihm fielen die tiefen Falten auf, die der Krebs ihres Mannes um Mund und Augen herum gegraben hatte. Die Kleider wirkten zu weit.

»Der Kollege Scherer hat mir erzählt, dass Sie Ihre Tochter seit Samstagabend vermissen und Sie von einem Verbrechen ausgehen. Wie kommen Sie darauf?« Marianne Schneider straffte sich ein wenig, ihre Stimme war belegt, als sie leise zu sprechen anfing.

»Eigentlich ist sie in der Nacht von Samstag auf Sonntag verschwunden. Sie wollte von Oliver – das ist ihr Freund – nach Hause gehen, so um zwei, vielleicht drei Uhr.« Als sie Lichthaus' überraschten Blick sah, fuhr sie fort: »Mein Mann mag es nicht, wenn sie woanders übernachtet. Nun ja, wir haben uns nicht viel dabei gedacht, als sie am Sonntagmorgen doch nicht da war. Das kam ja hier und da mal vor. Gegen Mittag dann rief Oliver an, um Eva zu sprechen. Irgendwie wusste ich sofort, dass was passiert ist.«

Lichthaus hatte sich auf einem Block Notizen gemacht. »Nun, das ist ja nicht sicher«, meinte er beruhigend. »Haben wir die Adresse von ihrem Freund?« Marianne Schneider nannte sie ihm und Lichthaus fragte weiter.

»Also noch mal, wie kommen Sie darauf, dass ihr etwas zugestoßen sein könnte? Kann es denn keine andere Erklärung geben?«

»Nein.«

»Vielleicht will sie sich einfach einmal zurückziehen? Hat es Streit gegeben mit Ihnen, dem Freund oder sonst wem?«

»Nein. Vor einem halben Jahr hätte ich gesagt, sie sei weggelaufen. Die Situation zu Hause ist schwer für sie. Mein Mann ist im finalen Stadium seiner Krebserkrankung. Das belastet.« Sie schau-

te Lichthaus direkt an. Bitter und resigniert. »Ich hätte sie verstanden. Dann ist da noch ihre Freundschaft mit Christoph zerbrochen. Damals, ja, damals hätte ich mir keine Gedanken gemacht, aber heute.« Sie wandte sich gedankenverloren ab und ihre Augen wanderten zu Claudias Bild.

»Was ist heute?«, hakte Lichthaus nach. Marianne Schneider drehte sich wieder herum, sie riss sich zusammen.

»Verzeihen Sie. Eva hat mittlerweile Oliver kennengelernt. Ein netter Junge. Sie ist wie verrückt nach ihm. Die große Liebe. Wissen Sie, für Eva hängt der Himmel voller Geigen. Nächsten Monat beginnt das Studium. Da kann sie den ganzen Tag in Olivers Nähe sein, neue Leute treffen und so weiter. Einfach nur leben. Wieso sollte sie weglaufen?« Sie sah ihn fragend an.

Lichthaus hob leicht die Schultern. Er sah ein, dass Marianne Schneiders Argumente auf den ersten Blick zogen, doch zu häufig hatte er den Kern des Problems in Details gefunden, die vor allem dem unmittelbaren Umfeld verborgen geblieben waren. »Wir müssen das prüfen. Was haben Sie am Sonntag unternommen?«

»Telefoniert. Den ganzen Tag. Mit jedem, der uns eingefallen ist. Nichts, keine Spur.« Sie machte eine Pause. Dann wurde ihre Stimme hohl von unterdrücktem Schmerz. »Mein Mann ist noch am Abend kollabiert. Wenn Eva etwas passiert ist, verkräftet er das nicht. Er vergöttert sie. Sie gibt ihm immer wieder Kraft, muntert ihn auf.« Wieder stockte ihre Stimme. »Sie kann doch nicht einfach weg sein, in Luft aufgelöst?« Marianne Schneider schüttelte impulsiv den Kopf. »Was soll ich denn nur ohne sie machen? Sie müssen sie finden!« Tränen glitzerten in ihren Augen.

Er zögerte einen Augenblick. In ihrem Blick las er die Hoffnung, die sie in ihn setzte.

»Frau Schneider, wir werden die Suche sofort aufnehmen. Doch Sie müssen uns helfen. Jedes noch so unwichtig erscheinende Detail kann von Bedeutung sein. Denken Sie bitte nach! Wir brauchen Namen und Adressen von Freunden, Verwandten und so weiter und so weiter. Ist da jemand Neues, hat sie etwas erzählt? Außerdem sollten Sie nicht vom Schlimmsten ausgehen. Sehen

Sie, in Berlin verschwinden im Jahr rund dreieinhalbtausend Personen, von denen bis auf etwa fünf alle wohlbehalten wieder auftauchen.«

Marianne Schneider winkte ab. »Lassen Sie mich mit Ihren Statistiken in Ruhe. Was ist, wenn sie eine von den Fünfen ist?«

»Okay. Sie haben Recht. Ich informiere Sie jederzeit über den Stand der Dinge. Sie sollten sich noch keine allzu großen Sorgen machen.«

Sie lächelte ihn verhalten an. »Danke. Jetzt fühle ich mich nicht mehr so allein mit meinen Sorgen. Ich denke, Sie verstehen mich.« Lichthaus nickte.

»Was ich außerdem brauche, sind die Adresse des Exfreundes Ihrer Tochter, eine Beschreibung ihrer Kleidung und ein aktuelles Foto.« Er hätte noch gern nach Fingerabdrücken gefragt, doch er unterließ es.

Marianne Schneider erhob sich. Ihr Lächeln war verblasst, doch wirkte sie ein wenig zuversichtlicher. »Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben.« Wieder stauten sich Tränen in ihren Augen.

Lichthaus nickte nur.

Dann ging sie.

»Arme Frau.« Scherer stieß die Luft aus aufgeblasenen Backen heraus.

»Das kannst du wohl sagen. Ich darf gar nicht daran denken, wenn Henriette ... Um zwölf treffen wir uns, ich gebe den Kollegen Bescheid. Das sieht nicht gut aus. Wir starten eine Fahndung, auch wenn es noch etwas früh ist.«